

ROMANA EXKLUSIV

DER GÜNSTIGE SAMMELBAND



CLASSICS

TRAUMZIELE DER LIEBE

Das Märchenschloss in der Bretagne

Reise des Herzens

Sanft wie der Tropenwind

3 ROMANE

*Rebecca Winters, Sandra Field, Dianne
Drake*

ROMANA EXKLUSIV BAND 239

IMPRESSUM

ROMANA EXKLUSIV erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag
Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe: ROMANA EXKLUSIV 239 - 2013

- © 2007 by Rebecca Winters
Originaltitel: „The Duke’s Baby“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: ROMANA, Band 1741
Übersetzung: Sabine Reinemuth
- © 2006 by Sandra Field
Originaltitel: „The Jet-Set Seduction“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: JULIA, Band 1743
Übersetzung: SAS
- © 2005 by Dianne Despain
Originaltitel: „The Doctor’s Courageous Bride“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe: ROMANA, Band 1713
Übersetzung: Johannes Martin

Fotos: Kevin Dodge / Corbis

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2013 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733740016

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

REBECCA WINTERS

Das Märchenschloss in der Bretagne

Ebenso geheimnisvoll wie das Schloss in der Bretagne wirkt auf Andrea auch dessen Erbe Lance Du Lac. Kühl und abweisend begegnet ihr der attraktive Adelige. Erst als Andrea ihm gesteht, dass sie ein Kind von ihrem verstorbenen Mann erwartet, zeigt er sich von seiner zärtlichen Seite - und macht ihr sogar einen Antrag! Doch Andrea kann nicht Ja sagen ...

SANDRA FIELD

Reise des Herzens

Bis ans Ende der Welt würde der erfolgreiche Unternehmer Slade Carruthers seiner angebeteten Clea folgen. Seit er sie auf einer exklusiven Gartenparty zum ersten Mal gesehen hat, weiß er: Clea ist die Frau seines Lebens! Und deshalb folgt er ihr - nach Monte Carlo, Paris, New York ... Stationen einer Enttäuschung oder einer großen Liebe?

DIANNE DRAKE

Sanft wie der Tropenwind

Was für ein toller Mann: attraktiv, einfühlsam und charmant! Die Ärztin Michelle ist von ihrem engagierten Kollegen Paul Killian mehr als fasziniert. Da sie aber mit einem tragischen Geheimnis lebt, das Paul nie erfahren soll, flieht sie vor ihrem Traummann - und vor ihren eigenen Gefühlen. Tief in den Dschungel der tropischen Insel Kijé ...



Rebecca Winters

**DAS MÄRCHENSCHLOSS IN
DER BRETAGNE**

1. KAPITEL

... Lancelot ist am Ziel seiner Wünsche, wenn es der Königin nach seiner Gesellschaft und Liebe verlangt, wenn sie ihn aufsucht und sie sich in die Arme nehmen. Ihr Tun ist so hold und ihre Wonne so süß. Sie küssen sich und berühren sich und empfinden eine Glückseligkeit, die sich in Worten nicht beschreiben lässt.

Andrea Fallon seufzte tief und klappte das Buch zu. Die Dämmerung war hereingebrochen, und es war zu dunkel zum Lesen geworden. Die bewegende Liebesgeschichte zwischen der Königin Guinevere und Lancelot war ihr ohnehin schon sehr nahegegangen, vielleicht war es besser so, dass sie die Lektüre für heute beenden musste.

Obwohl Chrétien de Troyes die Abenteuer des edlen Ritters schon vor mehr als achthundert Jahren zu Papier gebracht hatte, berührte die Liebe des Ritters zu der Königin selbst einen modernen Menschen. Auch heute noch beneidete jede Frau die Königin Guinevere darum, solche zärtlichen Gefühle in dem ruhmreichsten Ritter der Tafelrunde zu erwecken.

Wünschte sich nicht jede Frau, mit so verzehrender und ausschließlicher Leidenschaft geliebt zu werden?

Andrea schalt sich selbst, weil diese alte Geschichte sie mit dieser Intensität beschäftigte, und sie lenkte ihre Gedanken zurück auf Richard, den Mann, mit dem sie sechs Jahre lang verheiratet gewesen war und den sie vor drei Monaten verloren hatte.

Hätte er sie mehr geliebt, wenn sie fähig gewesen wäre, ihm das Kind zu schenken, das er sich so inständig gewünscht hatte?

Seit der Beerdigung versuchte sie zu ergründen, weshalb ihre Ehe nicht allzu glücklich gewesen war. Vielleicht hatte ihre Unfruchtbarkeit, mit der niemand gerechnet hatte, Richards Gefühle mit den Jahren erkalten lassen.

Sie war einundzwanzig gewesen, als sie heirateten, Richard zehn Jahre älter, und beide hatten sie sich sehnlichst Kinder gewünscht.

Eine Adoption war für Richard nicht infrage gekommen. Er wollte leibliche Kinder und die Linie der Familie fortsetzen.

Andrea hatte seine Einstellung respektiert und das Thema nie wieder angeschnitten, obwohl sie sich diesen Weg durchaus hätte vorstellen können. Dennoch änderte sich ihre Ehe grundlegend. Richard zog sich mehr und mehr in sich zurück und ging ganz in seiner Arbeit auf. *Entweder spürte er nicht, wie unglücklich ich war, oder sein eigener Schmerz war zu groß, um mit mir darüber zu reden.*

Da keine Aussicht auf Nachwuchs bestand, schien die körperliche Liebe für ihn mehr und mehr zur Nebensache zu werden. Während des letzten Jahres ihrer Ehe hatte er sich eher wie ein Freund verhalten, nicht wie ein liebender Mann. Nur ganz selten waren sie intim miteinander geworden, und auch nur dann, wenn sie die Initiative ergriffen hatte.

Dennoch war Andrea zuversichtlich geblieben. Sie würden die Krise meistern. Eines Tages würde Richard seinen Widerstand gegen eine Adoption aufgeben, und die Vorfreude auf das Kind würde sein körperliches Verlangen wieder beleben. Dann hatte der Tod all ihre Hoffnungen zunichtegemacht.

Oh Richard ...

Sie empfand ein Gefühl der Trauer um verpasste Lebenschancen, das schier unermesslich groß wurde, und sie weinte bittere Tränen.

Nach der Beerdigung hatte ihre Tante versucht, sie ein wenig aufzumuntern. „Du bist noch jung, Andrea, du wirst

den Richtigen noch treffen“, prophezeite sie gern. „Er wird dich heiraten, und ihr werdet Kinder adoptieren.“

Andrea glaubte nicht daran, ihr Leben hatte keine Perspektiven mehr.

Doch es war nicht nur die Kinderlosigkeit gewesen, die ihre Ehe überschattet hatte. So hatte Andrea ganz häufig unter dem Gefühl gelitten, Richard intellektuell unterlegen zu sein.

Als Universitätsprofessor pflegte er Umgang mit sehr gebildeten Menschen. Was hatte sie, die nicht studiert hatte, ihm schon zu bieten, wenn sie ihm nicht einmal das Kind schenken konnte, das sich beide so wünschten?

Weshalb hatte Richard sie überhaupt geheiratet?

Andrea verbot sich, weiter in diese Richtung zu denken. Sie lief Gefahr, ihren gesunden Menschenverstand zu verlieren – ebenso wie ihren Appetit, der ihr schon seit Wochen abhandengekommen war.

Mit siebenunddreißig war Richard einfach zu jung zum Sterben gewesen. Mit mehr Zeit wäre es ihnen beiden bestimmt noch gelungen, eine Familie zu gründen und glücklich zu werden. Müde erhob sich Andrea von dem Baumstumpf, der ihr als Sitz gedient hatte.

Sie brauchte Schlaf, um die Kraft zu finden, Richards letztes Projekt, ein umfangreiches Buch über die Artuslegende, für die Veröffentlichung vorzubereiten. Alles, was ihr an Illustrationen noch fehlte, war eine Aufnahme von einem Hirsch oder einem wilden Eber – beliebte Tiermotive auf mittelalterlichen Gobelins. Sobald ihr eine solche Aufnahme gelungen war, würde sie in ihren Wohnort New Haven in den USA zurückkehren.

In der knappen Woche, die sie jetzt hier war, hatte sie die Bretagne lieben gelernt. Es war faszinierend zu sehen, wie sich der *Forêt de Brocéliande*, ein Laubwald mit uraltem Baumbestand, nach Sonnenuntergang in eine Zauberwelt

verwandelte. Unter dem dichten Blätterdach von Eichen und Kastanien tummelten sich dann Tiere, die man bei Tageslicht nicht zu Gesicht bekam. Sie hatte schon viel über die ursprüngliche Schönheit der bretonischen Wälder gehört, aber der Zauber und die Ruhe, die von dieser Landschaft ausgingen, entzückten sie trotz ihrer Traurigkeit. Bemooste Menhire standen majestätisch an Feldwegen, im Unterholz wuchsen wilde Himbeeren, duftende Blumenteppiche zogen sich über ganze Hügel hinweg. Es war, als wäre man in eine magische Welt versetzt, und wenn sie durch den dämmrigen Wald spazierte, schien es Andrea, als könnte sich jeden Moment eine der Gestalten aus Camelot aus den geheimnisvollen Schatten lösen, um hervorzutreten und ihre Geschichte zu erzählen.

Gerade wollte sie sich die Kameratasche über die Schulter hängen, als es im Unterholz raschelte. Wahrscheinlich nur der Wind oder ein harmloses Tier, sagte sie sich, wahrscheinlich nur ihre überreizten Nerven. Trotzdem zuckte sie unwillkürlich zusammen und drehte sich so abrupt um, dass ihr Haar nur so flog.

Erschrocken schrie sie auf.

Aus dem Kieferndickicht am schmalen Ende des nierenförmigen Sees, der einfach *Le Lac* hieß, trat ein großer Mann im Tarnanzug. Eindeutig ein lebendiger Mensch, keine Erscheinung aus dem Mittelalter.

Er war groß und athletisch gebaut, machte einen durchtrainierten, militärischen Eindruck. Wahrscheinlich jemand, der sogar beim Schlafen die Augen offen hielt. Wenn er sie gesucht und hier gefunden hatte, musste er ein ungewöhnlich feines Gespür besitzen.

Der gebräunten Haut seines scharf geschnittenen Gesichts nach zu urteilen, musste er sich bis vor Kurzem in den Tropen aufgehalten haben. Er musterte sie feindselig, und Andrea fiel auf, in welchem faszinierendem Gegensatz

seine blauen Augen zu seinen dunklen Brauen und dem kurz geschnittenen schwarzen Haar standen.

Andrea war noch nie einem so attraktiven Mann begegnet, und während er über die Lichtung auf sie zukam, ging ihre Bildfantasie mit ihr durch. Sie sah ihn vor sich, wie er, in strahlender Rüstung und von einem Glorienschein umgeben, vor Guinevere kniete.

Das Traumgebilde zerriss, als er sie ansprach. „Dies hier ist Privatgelände, und jeder Zutritt ist untersagt“, herrschte er sie an, erst auf Französisch, dann, mit deutlichem Akzent, auf Englisch.

Ganz offensichtlich war dieser Mann kein verkleideter, in der Minnekunst erfahrener junger Prinz, sondern ein selbstherrlicher Macho von ungefähr Mitte dreißig. Er musterte sie, als sei sie eine Beleidigung für seine Augen.

Wahrscheinlich hatte er trotz der Dämmerung ihren Buchumschlag erkennen können, anders ließ sich nicht erklären, weshalb er sie in ihrer Muttersprache angesprochen hatte.

„Ich besitze eine Erlaubnis, ich darf mich hier aufhalten“, antwortete sie tapfer und drückte ihr Buch fester an sich.

Er kniff die Augen zusammen und streifte ihr, ehe sie seine Absicht auch nur erahnt hatte, die Kameratasche von der Schulter. Obwohl sie nicht im Traum daran gedacht hätte, sie mit Gewalt wieder an sich zu bringen, wickelte er sich den Gurt ums Handgelenk.

„Eine solche Erlaubnis gibt es nicht. Wer immer Sie auch sein mögen, ich rate Ihnen dringend, das Grundstück schnellstens zu verlassen.“

„Der Aufseher hat mir diese Stelle empfohlen, um Tieraufnahmen zu machen.“

Er schob das Kinn vor. „Morgen früh dürfen Sie sich Ihre Kamera bei der Aufsicht am Tor abholen. Sollten Sie mich

belogen haben, rate ich Ihnen dringend, sich hier nie wieder sehen zu lassen.“

Ungeniert musterte er sie von oben bis unten, und Andrea wurde sich ihres Körpers deutlich bewusst. Die Tatsache, dass sie eine Frau war, schien den Fremden noch wütender zu machen.

„Ich habe Sie gewarnt“, herrschte er sie an, drehte sich um und verschwand zwischen den Bäumen.

Andrea bebte. Nicht nur die Feindseligkeit, auch die unverschämten Blicke des Fremden waren ihr unter die Haut gegangen. Sie brauchte einige Minuten, bis sie sich so weit gefasst hatte, dass sie zum Château du Lac zurückkehren konnte. Es wurde auch höchste Zeit, denn in dem schwindenden Licht war der Weg kaum noch zu sehen. Über dem See begannen Nebelschwaden aufzusteigen, die alle Umrisse verwischten und fahrige Geister unter dem Blätterdach tanzen ließen. Andrea fühlte sich unbehaglich.

Der Aufseher, der ihr eine grobe Skizze des riesigen Anwesens angefertigt hatte, hatte von einem Wachmann nichts erwähnt. Wahrscheinlich hatte er nicht daran gedacht, dass sie sich nach Sonnenuntergang noch im Wald aufhalten könnte.

Und in Wahrheit war sie ja auch nicht nur zum Fotografieren an den See gekommen. Sie hatte es einfach spannend und aufregend gefunden, Lancelots Geschichte an einem Ort zu lesen, an dem er sich als Kind aufgehalten haben soll.

Mit ihren Gedanken immer noch bei der Begegnung mit dem verwirrenden Fremden, ging sie viel zu schnell. Als sie die Kiesauffahrt zu dem prächtigen Château erreichte, musste sie stehen bleiben, um Atem zu schöpfen.

In der Dämmerung wirkte das dreigeschossige, lang gestreckte Gebäude mit seiner Schieferfassade und den runden Türmen wie ein Märchenschloss.

Nach der unheimlichen Atmosphäre des nächtlichen Waldes empfand Andrea das Château mit seinen erleuchteten Fenstern als hell und anheimelnd – und wie verzaubert. An diesem Abend schien alles eine traumhafte Qualität zu besitzen. Wahrscheinlich hatte sie sich zu intensiv mit Lancelot und ihren eigenen gescheiterten Lebensplänen beschäftigt und befand sich in einer überempfindlichen Stimmung.

Das war bestimmt auch die Erklärung für die erschreckende Intensität, mit der sie auf die Begegnung mit dem unfreundlichen Fremden reagiert hatte.

Nach langen Monaten hatte sie zum ersten Mal wieder sinnliches Verlangen empfunden. Erfreut war sie nicht darüber, denn es brachte ihren ohnehin schon empfindsamen Gemütszustand noch mehr aus dem Gleichgewicht.

Andrea eilte durch die prächtige Halle und lief die breite Treppe hinauf in das oberste Stockwerk. Vor zweiundzwanzig Uhr wurde nicht abgeschlossen, bis dahin konnte sie nach Belieben kommen und gehen. Geoffroi Malbois, der gegenwärtige Duc du Lac und Besitzer des Schlosses, hatte es ihr erlaubt.

Leider war ihr adeliger Gastgeber gesundheitlich nicht in der Lage gewesen, sie persönlich zu empfangen. Als Folge einer schweren Grippe hatte er sich eine Lungenentzündung zugezogen und musste das Bett hüten. Dennoch hatte er auf ihrem Besuch bestanden.

Brigitte, die ältliche Hausdame, hatte sie begrüßt und in das Zimmer gebracht, das der Duc für sie bestimmt hatte: das sogenannte Grüne Zimmer, das normalerweise nicht benutzt wurde. Als Andrea nach ihrer Ankunft über die Schwelle trat, hatte sie sofort gewusst, weshalb der Raum meistens verschlossen war.

An den hellgrünen Wänden war in einem Jahreszyklus die heimliche Affäre zwischen Lancelot und Guinevere, König Artus' Gemahlin, im Bild verewigt. Ein Künstler des vierzehnten Jahrhunderts hatte für jeden Monat ein Motiv ausgewählt und in Lebensgröße direkt auf die Wand gemalt. Die herrlichen Farben waren noch so intensiv und leuchtend, als sei das Werk gerade erst entstanden.

In der ersten Nacht hatte Andrea in dem massiven Bett lange wach gelegen und mehrmals den Blickwinkel geändert, um die beiden Liebenden genau zu betrachten. Sie war überzeugt gewesen, kein Mann aus Fleisch und Blut könne es an männlicher Schönheit mit diesem Lancelot aufnehmen.

Heute jedoch verdrängte selbst der Anblick von Lancelots prächtiger Gestalt nicht das Bild des Fremden, das ihr immer noch im Kopf herumspukte. Schnell zog sie sich um und wollte dann nach unten gehen. Sie hielt es für klug, noch eine Kleinigkeit zu essen, obwohl ihr der Appetit fehlte. Danach würde sie kurz bei Geoffroi Malbois vorbeisehen, um ein wenig mit ihm zu plaudern und ihm eine gute Nacht zu wünschen - falls sein Zustand es gestattete. Der Herzog bestand auf diesen abendlichen Besuchen.

Für Andrea war er der gütigste Mensch der Welt, selbst sein angegriffener Gesundheitszustand hatte seinem Einfühlungsvermögen nichts anhaben können. Seit sie ihn näher kannte, wusste sie, was sie in ihrer Ehe vermisst hatte.

Von Förmlichkeiten hielt der Duc nicht viel, denn er hatte sie sofort gebeten, ihn einfach Geoff zu nennen. Ostern war sie mit ihrem Mann hier gewesen, und Richard hatte ihm sein Projekt vorgestellt. Geoff hatte sich sofort dafür begeistert und nach Richards tragischem Tod Andrea nach Kräften unterstützt. Sie durfte im Château bleiben, bis sie

alle Aufnahmen für die Illustration des Buches beisammenhatte.

Aus den Gesprächen mit Geoff wusste sie, dass er ein geselliges Leben pflegte und sich für soziale Belange und Umweltschutz einsetzte. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn, der im Ausland lebte. Seine Stieftochter aus seiner gescheiterten zweiten Ehe lebte bei ihm, befand sich aber zurzeit auf Reisen.

Andrea verehrte Geoff und war von seiner Persönlichkeit tief beeindruckt, daher bereitete ihr sein Gesundheitszustand ernsthaft Sorge. Schon bei ihrer Ankunft war der Duc bettlägerig gewesen, doch in den letzten drei Tagen hatte sich sein Zustand dramatisch verschlimmert. Eine Schwester betreute den Herzog jetzt rund um die Uhr, und täglich kam der Arzt zur Visite.

Auch Andrea hatte ihre Hilfe angeboten. Nachdem ein Blutgerinnsel im Gehirn Richard so völlig unerwartet und viel zu früh zu seinem Tod geführt hatte, war sie sehr sensibel für die Gesundheit ihrer Mitmenschen.

Nachdem sie ihre Hose abgestreift hatte, fühlte sie sich sofort wohler. Die Jeans war neu und anscheinend beim ersten Waschen eingelaufen, denn in der Taille saß sie so eng, dass sie beim Sitzen den Knopf öffnen musste.

Andrea duschte, wusch sich die Piniennadeln aus dem Haar und wählte für den Abend eine elegantere Garderobe: einen braunen Wickelrock und dazu eine elfenbeinfarbene Seidenbluse. Bevor sie den Duc aufsuchte, wollte sie noch mit Henri über den unerfreulichen Zwischenfall am See sprechen und den Butler bitten, ihr die Kamera zurückzuholen.

In den nächsten Tagen, das nahm sie sich vor, wollte sie nur noch morgens fotografieren. So würde sie ein weiteres

unerfreuliches Zusammentreffen mit dem Fremden vermeiden.

Lance Malbois kraulte Percy, dem Hund seines Vaters, ausgiebig das Fell. Erst danach trat er ans Krankenbett.

„Papa, bist du wach?“, fragte er leise.

Geoff öffnete die Augen, die durch die Krankheit ihren Glanz verloren hatten. Ungläubig blickte er in das Gesicht seines Sohns. „*Mon fils ...*“

Die schwache Stimme versetzte Lance einen Stich. Ohne Sauerstoffgerät schien sein Vater kaum atmen zu können. Er war doch noch viel zu jung, um so krank und hilflos zu sein!

„Seit wann bist du hier?“, erkundigte sich Geoff mühsam.

„Ich bin schon seit ein paar Stunden hier. Du warst gerade eingeschlafen, und ich wollte dich nicht wecken, deshalb habe ich mich erst einmal im Park umgesehen.“

Lance nahm die Hand seines Vaters und drückte sie. „Warum wurde ich nicht benachrichtigt? Weshalb musste ich erst von Henri erfahren, wie ernst es um dich steht? Ich hätte schon viel eher hier sein können.“

„Ich war lediglich stark erkältet, mit einer Lungenentzündung konnte niemand rechnen. Heute geht es mir auch schon deutlich besser als gestern Abend.“ Ein Hustenanfall machte ihm das Sprechen schwer. „Wie lange kannst du denn bleiben?“

Lance biss sich auf die Lippe. „Dies ist kein Besuch. Ich bleibe für immer.“

Geoff schien sein Glück kaum fassen zu können. „Wirklich?“ Mühsam versuchte er, sich aufzurichten, doch Lance drückte ihn sanft aufs Kissen zurück.

„Ich habe den Dienst quittiert. Es ist aus und vorbei.“

„Wie ich diesen Tag herbeigesehnt habe!“ Geoff hustete erneut. „Meine Gebete sind erhört worden, du bist gesund

und wohlbehalten nach Hause zurückgekehrt.“

Lance ging darauf nicht ein. Was sein Vater sah, war lediglich die äußere Hülle. Der Lancelot Malbois, der er einst gewesen war, existierte nicht mehr.

„Ab jetzt bin ich wieder für dich da und werde dir helfen, schnellstens gesund zu werden“, antwortete er ausweichend. „Alles, was dir Kummer bereitet, werde ich dir abnehmen.“

Geoff lächelte unter Tränen. „Träume ich?“

„*Non, mon père.*“ Lance musste schlucken.

Es wurde wirklich höchste Zeit, dass er seinen Vater unterstützte, der sich nicht nur immer vorbildlich um ihn gekümmert, sondern ihn auch vor zehn Jahren ohne jeden Vorwurf hatte ziehen lassen. Diese weise und großzügige Haltung war es letztlich auch gewesen, die ihn schließlich aus freien Stücken hatte zurückkehren lassen.

Die Umstände, die ihn damals in die Fremde getrieben hatten, waren nicht länger von Bedeutung. Das Leben hatte ihm inzwischen einen Schlag versetzt, von dem er sich nie wieder erholen würde, egal, wo er lebte. Und zu Hause konnte er sich wenigstens nützlich machen, indem er seinem Vater zur Seite stand.

„Du brauchst jetzt deine Ruhe, Papa. Die Schwester meint übrigens, du würdest zu viele Besucher empfangen. Das ist nicht gut für dich. Auch ich werde dich jetzt verlassen, weil ich eine Besprechung mit unseren Angestellten angesetzt habe. Percy wird dir so lange Gesellschaft leisten.“

Als wolle er das bekräftigen, wedelte der Hund mit dem Schwanz.

Geoff nickte. „Er wacht Tag und Nacht an meinem Bett. Henri hat Mühe, ihn nach draußen zu bekommen, damit er sein Geschäft verrichten kann.“

„Das wundert mich nicht.“ Lance lachte.

Einige Zeit bevor Lance ins Ausland gegangen war, hatte Geoff den Hund im Wald gefunden, wo er wahrscheinlich ausgesetzt worden war. Er hatte den halb verhungerten Welpen mit ins Château genommen und ihn aufgezogen. Von jenem Tag an waren Herr und Hund unzertrennlich.

„Du weißt noch gar nichts von unserem Gast.“ Geoff wurde von einem starken Hustenanfall geschüttelt und war nicht in der Lage, mehr zu dem Thema zu sagen. Lance küsste seinen Vater auf die Wange und verabschiedete sich. Eins war sicher: Wer immer der Gast auch war, er würde sofort abreisen müssen.

Geoff war einfach nicht in der Lage, Nein zu sagen – allein die Tatsache seiner zweiten Eheschließung bestätigte diese Theorie. *Höchste Zeit, dass ich zurückgekommen bin, um die Dinge in die Hand zu nehmen.*

Kurz nickte er der Schwester zu und verließ das Zimmer, um Henri zu suchen. Er fand ihn, als dieser gerade das Portal zur Nacht verschloss.

„Wer ist eigentlich der Gast, der sich im Augenblick im Château aufhält?“

„Das ist Madame Fallon.“

Lance runzelte die Stirn. „Wer ist sie? Wo kommt sie her? Eine bedeutende Persönlichkeit?“

„Ihr Vater bestand darauf, sie im Grünen Zimmer unterzubringen.“

Lance war wie vor den Kopf gestoßen. Seit er sich erinnern konnte, war dieser Raum wegen seiner Kunstschatze als Gästezimmer tabu gewesen. Hatte sich sein siebenundsechzigjähriger Vater etwa ernsthaft verliebt?

Der Name sagte Lance nichts. „Kennt mein Vater Madame Fallon schon länger?“, erkundigte er sich bei Henri.

„Ostern war sie schon einmal hier, und jetzt wohnt sie seit einer Woche bei uns.“

Lance biss sich auf die Lippe. Welchen Einfluss übte diese Frau auf seinen Vater aus? In dessen Leben hatte es nur eine große Liebe gegeben, die zu seiner ersten Frau und Mutter seines Sohnes. Nach ihrem frühen Tod hatte er bis Mitte vierzig gewartet, bis er eine zweite Bindung wagte.

Diese Farce einer Ehe hatte noch nicht einmal ein Jahr gehalten. Lance hatte geglaubt, diese Erfahrung hätte seinem Vater einen heilsamen Schock versetzt. Anscheinend hatte er sich getäuscht.

„Was hältst du von dieser Frau?“, fragte er Henri rundheraus.

„Sie hat einen wohltuenden Einfluss auf Ihren Vater.“

Das offene Lob irritierte Lance. Anscheinend hatte diese Person selbst dem armen Henri den Kopf verdreht.

„Wann war Corinne das letzte Mal hier?“

„Vergangenen Monat. Im Moment ist sie in Australien.“

Corinne konnte also vom Stand der Dinge nichts wissen. Wie sie auf die Tatsache, dass sich ihr Stiefvater für eine Frau interessierte, reagieren würde, wusste Lance genau. Wie sie sich zu seiner eigenen, völlig unerwarteten Rückkehr verhalten würde, war ihm ebenfalls klar.

Er klopfte dem Butler auf die Schulter. „Vielen Dank für alles, was du für meinen Vater getan hast, Henri. Von nun an wende dich bitte mit allen Problemen an mich.“

„Schön, dass Sie wieder zu Hause sind.“ Henri strahlte. „Damit haben Sie den sehnlichsten Wunsch Ihres Vaters erfüllt.“

Brigitte hatte sich schon zurückgezogen. Schade, denn sie war aus anderem Holz geschnitzt als ihr Ehemann Henri und hätte aus ihrer persönlichen Meinung keinen Hehl gemacht. Langsam ging Lance Richtung Küche. Er brauchte jetzt unbedingt einen starken Kaffee, denn die Wiedersehensfreude war ihm gründlich vergällt worden.

Eine unerträgliche Vorstellung, mit einer Frau unter einem Dach schlafen zu müssen, die schon die Stunden zählte, bis sie die dritte Ehefrau seines Vaters sein würde!

Am liebsten hätte Lance sich einen Cognac eingeschenkt, doch darauf verzichtete er lieber. Alkohol vertrug sich nicht mit dem Schmerzmittel, das er seit seinem Unfall benötigte.

Gegen die Verzweiflung allerdings, dass all seine Lebensträume an jenem Tag zerplatzt waren wie eine Seifenblase, halfen keine Tabletten ...

Andrea hatte von Brigitte gleich bei der Ankunft die Erlaubnis erhalten, sich jederzeit in der Küche bedienen zu dürfen. Da sie keinen Appetit hatte, aß sie lediglich eine Scheibe Brioche und trank ein Glas Wasser dazu.

Sie stand gerade auf den Zehenspitzen, um das Geschirr in den Oberschrank zurückzustellen, als die Küchentür geöffnet wurde.

„Geoff geht es hoffentlich besser“, rief sie über die Schulter, in der festen Annahme, es sei Brigitte, die gekommen war, um dem Duc Tee zu machen.

„Auf dieses Wunder hoffen wir alle.“

Wie gelähmt verharrte Andrea mitten in der Bewegung. Die Stimme mit dem starken französischen Akzent war unverkennbar!

Mit hart klopfendem Herzen drehte sie sich langsam um. Sie hatte sich nicht getäuscht. Der Fremde, dem sie im Wald begegnet war, stand ihr direkt gegenüber.

Er musterte sie von Kopf bis Fuß, und das Aufblitzen seiner stahlblauen Augen verriet ihr, dass auch er sie wiedererkannt hatte – und über die erneute Begegnung alles andere als erfreut war. Er trug immer noch seinen Tarnanzug und hätte sich dringend rasieren müssen.

In der hell erleuchteten Küche fiel ihr etwas auf, das ihr im Dämmerlicht des Waldes entgangen war: Eine feine, aber

deutlich sichtbare Narbe zog sich vom Ohr bis zum Hals. Wie er sich diese Verletzung wohl zugezogen hatte?

„Wer sind Sie?“, fragte er barsch.

„Andrea Fallon. Anscheinend hat man versäumt, Sie von meiner Anwesenheit in Kenntnis zu setzen. Ich bin Gast des Hauses.“

Er ging zur Kaffeemaschine und schenkte sich ein. Während er trank, beobachtete er Andrea ungeniert über den Rand seiner Tasse.

Verlegen schlug sie die Augen nieder. Gesittete Umgangsformen schienen diesem Mann fremd zu sein.

„Haben Sie meine Kamera bei der Aufsicht am Tor abgegeben?“

„Nein.“ Er trank den letzten Schluck Kaffee und stellte die Tasse neben die Spüle. „Das mache ich später.“

„Gut, dann eben morgen früh. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich möchte zu Geoff.“

„Nein.“ Ehe sie wusste, wie ihr geschah, hatte er ihr den Weg zur Tür versperrt und sie am Handgelenk gepackt.

„Was fällt Ihnen ein?“ Empört versuchte sie, sich zu befreien, was ihr natürlich nicht gelang. Sie war knapp einsiebzig groß und wog fünfundfünfzig Kilo – gegen den athletischen Fremden konnte sie nichts ausrichten.

„Beantworten Sie mir eine Frage.“ Er zog sie so dicht an sich, dass sie die Wärme seines Körpers und die Kraft seiner Muskeln deutlich spürte. Diese Empfindung zusammen mit seinem männlichen Duft weckten plötzlich erotische Gefühle in ihr, was sie überraschte und irritierte. „Wie alt sind Sie? Zweiundzwanzig? Passt das zu fast siebzig?“

Als Andrea endlich verstanden hatte, worauf er anspielte, lachte sie ungläubig. „Ich finde, dass mein Privatleben einen Fremden nichts angeht! Doch ich darf Sie beruhigen: Geoff und ich sind lediglich gute Freunde.“

„Zweifellos ist das einer Frau wie Ihnen nicht genug.“ Er verstärkte den Griff.

Obwohl Andrea es nicht wahrhaben wollte, erregte sie der enge Kontakt. Sie spürte den Atem des Mannes, sah, wie lang seine Wimpern und wie sinnlich sein Mund waren. Wie konnte ein derart überheblicher Typ nur so faszinierend sein?

„Was gibt Ihnen überhaupt das Recht, sich als Geoffs Vormund aufzuspielen?“, fragte sie aggressiv.

„Das Wissen, mit welcher Katastrophe seine zweite Ehe geendet hat.“ Sie meinte, in seinen Augen nicht nur Wut, sondern auch Trauer zu entdecken. „Wenn Sie glauben, ich ließe ihn eine dritte Ehe eingehen mit einer Frau, die seine Enkelin sein könnte, haben Sie sich gewaltig getäuscht.“

Seine anmaßende Haltung ärgerte sie maßlos. „Zuneigung und Wärme sind manchmal wichtiger als das Alter“, erwiderte sie hitzig.

Er lächelte sarkastisch. „Besonders, wenn eine dicke Erbschaft winkt.“

„Jetzt verstehe ich“, spottete Andrea. „Sie arbeiten lediglich deshalb für Geoff, weil Sie etwas abstauben wollen. Aber Sie sollten nicht von sich auf andere schließen, nur weil Sie aus jeder Situation Profit schlagen wollen.“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, ärgerte sie sich über ihre mangelnde Selbstkontrolle. Energisch versuchte sie, sich von ihm zu befreien.

„Warum nicht?“, fragte er gedehnt. „Wenn Sie es mir schon vorschlagen ...“

Hilflos musste sie erleben, wie sich seine Lippen auf ihre senkten. Ihre Wehrlosigkeit ausnutzend, küsste der Fremde sie leidenschaftlich und fordernd. Von ihren Gefühlen überwältigt, fühlte sich Andrea einer Ohnmacht nah, und ihre Knie gaben nach.

Gerade wollte sie sich Halt suchend an seine Brust lehnen, da fasste er ihre Oberarme und schob sie von sich. Ein Blick in sein Gesicht zeigte ihr, dass ihn der Vorfall anscheinend nicht im Geringsten berührt hatte, während sie erhitzt und außer Atem war.

Wut und Scham verliehen ihr ungeahnte Kräfte. Mit einem Ruck, der sie beinahe hätte stolpern lassen, befreite sie sich von ihm und floh aus der Küche. Wie gehetzt lief sie die Treppe hinauf, um sich in Geoffs Zimmer in Sicherheit zu bringen.

2. KAPITEL

Die Schwester, die Andrea die Tür öffnete, nickte freundlich. Geoff war demnach kräftig genug, um Besucher zu empfangen.

Erleichtert ging Andrea zu ihm ans Bett. Mit geschlossenen Augen lag er ruhig da, und seine Wangen hatten sogar wieder etwas Farbe bekommen. Die Sauerstoffmaske lag unbenutzt auf dem Nachttisch, und er atmete gleichmäßig und nahezu beschwerdefrei.

Andrea, deren Herz immer noch wie wild hämmerte, zog sich einen Stuhl heran und war froh, sich endlich setzen zu dürfen. Gleichgültig, ob der Fremde im Dienste des Ducs stand oder nicht, sein Benehmen war anmaßend und ungehörig. Um Geoff nicht zu beunruhigen, wollte sie sich jedoch nicht bei ihm, sondern bei Henri nach dem neuen Wachmann erkundigen. Dann erst würde sie entscheiden, wie sie sich weiter verhalten sollte.

„Geoff?“ Sanft legte sie ihm die Hand auf den Arm. „Ich bin es, Andrea.“

Er öffnete die Augen, die zu ihrer Freude wieder glänzten. Geoff schien wirklich auf dem Weg der Besserung zu sein.

„Schön, dass du gekommen bist.“ Er tätschelte ihre Hand. „Etwas Wunderbares ist passiert.“

„Der Arzt ist zufrieden mit dir, weil du das Schlimmste überstanden hast“, versuchte sie, die Neuigkeit zu erraten.

„Mir geht es zwar deutlich besser, aber ich meine etwas anderes: Mein Sohn ist nach Hause zurückgekehrt! Ich habe bisher nie über ihn oder seine Mission gesprochen, weil ich an die Schweigepflicht gebunden war – doch damit ist es jetzt glücklicherweise endgültig vorbei, nachdem er aus der Spezialeinheit unserer Armee ausgeschieden ist.“

Andrea stockte der Atem. Blitzartig war ihr klar geworden, um wen es sich bei dem unverschämten „Wachmann“ handelte. Er war der Sohn des Ducs. Deshalb also hatte er sich so selbstverständlich auf dem Anwesen bewegt, und deshalb hatte sein Benehmen nicht den Umgangsformen eines Bediensteten entsprochen.

„Erst gestern Abend waren meine Gedanken bei ihm, und ich fragte mich, ob ich ihn wohl jemals wiedersehen würde“, redete Geoff weiter. „Und plötzlich stand er leibhaftig vor mir. Er hat den Dienst quittiert. Endlich können Corinne und er heiraten.“

„Corinne?“ Andrea zog fragend die Brauen hoch.

„Die Tochter meiner zweiten Frau.“

Sie schluckte. Die Ehe zwischen Stiefgeschwistern kam ihr merkwürdig vor.

„Corinne hatte von Anfang an ein Auge auf meinen Sohn geworfen. Jetzt ist der Weg frei, und ich werde endlich die Enkel bekommen, nach denen ich mich schon so lange gesehnt habe. Wenn sie nur schon hier wäre! Wir erwarten sie stündlich aus Australien zurück.“

„Ich freue mich für dich, das sind gute Nachrichten“, antwortete Andrea und stand auf, um zu gehen. Insgeheim jedoch bezweifelte sie, ob die Ehe einen Mann wie Geoffs Sohn zu ändern vermochte. Wenn sein Vater gesehen hätte, wie er sie geküsst hatte, würde er die Zukunft vielleicht nicht in so rosigem Licht sehen.

„Du musst ihn unbedingt kennenlernen, Andrea“, meinte Geoff zum Abschied.

„Das ist bereits geschehen, Papa.“ Beim Klang der ihr mittlerweile bekannten Stimme schreckte Andrea auf. „Wir haben uns schon am See getroffen.“

„Dann weißt du ja, wie viel Leid das arme Kind erfahren musste, Lance.“

Er hieß also Lance? Wie der Ritter Lancelot du Lac?

„Wir haben uns nicht eingehend unterhalten“, warf Andrea schnell ein. Sie wollte unbedingt vermeiden, dass Geoff vom Verhalten seines Sohns erfuhr. Es hätte ihn bestimmt traurig gestimmt, und das wollte sie nicht.

„Ihr beide habt euch gewiss viel zu erzählen.“ Sie lächelte Geoff an. „Deshalb wünsche ich dir jetzt eine gute Nacht und besuche dich morgen wieder.“

„Versprochen?“

„Versprochen. Und mach weiter so, dann bist du bestimmt bald wieder ganz gesund.“ Sie drückte Geoff kurz die Hand und eilte aus dem Raum. Sie konnte förmlich spüren, wie sich Lance' missbilligende Blicke in ihren Rücken bohrten.

In ihrem Zimmer ließ sie sich erschöpft aufs Bett sinken. Gleich am nächsten Morgen, beschloss sie, werde sie das Château verlassen.

Nicht, weil Lance sie so rüde behandelt hatte, und auch nicht, weil er ihr unlautere Absichten unterstellte. Für seine Vorbehalte ihr gegenüber hatte sie Verständnis. Einem so reichen und interessanten Mann wie dem Duc stellten bestimmt viele Frauen nach, daher war Lance' Misstrauen erklärlich.

Der Grund lag ganz woanders.

Andrea holte ihren Koffer vom Schrank und packte. Sofort nach dem Aufstehen würde sie sich bei Geoff für seine Gastfreundschaft bedanken und sich verabschieden. Das war für alle das Beste.

Eine Zuneigung zu Lancelot du Lac zu entwickeln, konnte zu keinem guten Ende führen. Er war kalt und zynisch. Seine Erfahrungen, über die sie zwar nichts wusste, die sie sich aber vorstellen konnte, hatten offensichtlich körperliche und seelische Narben hinterlassen. Und ein Mann, der anscheinend mit seinem Leben so gespielt hatte wie er, musste unzählige Liebschaften gehabt haben. Außerdem

war Lance gebunden - er war nach Hause zurückgekehrt, um zu heiraten.

Auch nur einen einzigen zärtlichen Gedanken an ihn zu verschwenden, war Verrat an Richard. Er war noch keine drei Monate tot, und schon hatte ein Fremder, noch dazu einer mit ungeschliffenen Manieren, sie erregt und dazu gebracht, sich zu vergessen.

Viel schlimmer noch, es gelang ihr nicht, die Erinnerung an seine Umarmung und den leidenschaftlichen Kuss zu vertreiben. Ohne zu fragen, hatte Lance sich genommen, was er wollte, und jeglichen Respekt ihr gegenüber vermissen lassen.

Dennoch hatte er ihre Sinnlichkeit erweckt, und sie hatte brennendes Verlangen empfunden. Das war es, was sie sich nicht verzeihen konnte.

Richard hatte diese Leidenschaft nicht in ihr geweckt. Kennengelernt hatte sie ihn in dem Fotostudio, in dem sie damals arbeitete. Es schmeichelte ihr, dass sich ein Professor für ihre fotografischen Arbeiten interessierte und sie um Rat bei der Illustration eines Buches bat, an dem er gerade arbeitete.

Durch die Bekanntschaft mit ihm erhielt sie Einblick in eine Welt, die ihr bisher verschlossen geblieben war. Sie lauschte fasziniert Richards Ausführungen und half ihm, wo sie nur konnte. Sie, die keine höhere Schulbildung besaß, bewunderte ihn nicht nur, sie vergötterte ihn als großen Schriftsteller. Es dauerte nicht lange, und Richard bat sie, seine Frau zu werden. Einen zärtlicheren und rücksichtsvolleren Liebhaber hätte sie sich nicht wünschen können.

Nach seinem Tod hatte sie ihr Dasein als trostlos und leer empfunden. Um dieser depressiven Stimmung zu entkommen, hatte sie die Initiative ergriffen und war nach Frankreich gereist. Hier wollte sie die Aufnahmen machen,

die für die Bebilderung seines letzten Buches noch fehlten. Arbeit ist die beste Medizin, hatte sie sich gesagt.

Ihre heftige Reaktion auf einen zynischen Fremden, das genaue Gegenteil ihres verstorbenen Mannes, verstörte sie zutiefst. Vielleicht waren es die Folgen der Hormontherapie, der sie sich kurz vor Richards Tod wegen ihrer Regelstörung unterzogen hatte.

Oder steckte in dem Klischee von den Bedürfnissen einer Witwe ein Körnchen Wahrheit? Der Gedanke war zu schrecklich, als dass sie ihn weiter verfolgen wollte.

Lance setzte sich ans Bett seines Vaters, genau auf jenen Stuhl, von dem Andrea Fallon gerade aufgestanden war. Das schlechte Gewissen war ihr anzumerken gewesen, nicht nur ihre Miene, ihr ganzes Verhalten hatte es verraten.

Ein schönes Gesicht, musste er widerwillig zugeben, und ein verführerischer Körper dazu.

Was die äußere Erscheinung anbetraf, besaß sein Vater Geschmack, das stand außer Frage. Der weibliche Charakter allerdings schien sich seinem Urteilsvermögen zu entziehen.

„Erzähl mir etwas über Andrea, Papa. Was meintest du mit der Bemerkung, sie habe in der Vergangenheit viel Leid erfahren müssen?“, eröffnete er das Gespräch.

„Du kannst dich doch bestimmt erinnern: Als du mich Ostern mit deinem Blitzbesuch überrascht hast, arbeitete in unserer Bibliothek ein amerikanischer Professor.“

Lance dachte an die wenigen Stunden, in denen er sich heimlich von seiner Einheit entfernt hatte, um unerlaubterweise seinen Vater zu besuchen. „Henri hatte mich auf ihn aufmerksam gemacht. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich ihn auch flüchtig begrüßt – erinnern kann ich mich jedoch beim besten Willen nicht mehr an ihn.“

Geoff wurde von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt. Nachdem sich sein Atem wieder etwas beruhigt hatte,

redete er weiter.

„Professor Fallon lehrte mittelalterliche Literatur an der Yale-Universität in Connecticut. In den Osterferien war er hier in der Bretagne, um Forschungsarbeiten zu betreiben. Er und Andrea, seine Frau, wohnten damals im Hotel Excalibur.“

Die Frau, deren sinnlicher Kuss noch auf seinen Lippen brannte, gehörte einem anderen? Weshalb trug sie keinen Ring?

„Professor Fallon, ein Spezialist von Weltruf im Hinblick auf König Artus, rief mich im letzten Winter an und bat mich, sich in der Bibliothek umschauen zu dürfen.“

„Und du hast natürlich nicht Nein sagen können.“ Lance lächelte gezwungen. Die Vorstellung, sein Vater sei ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau eingegangen, verursachte ihm Übelkeit.

„Als ich den Titel des Buches, das er gerade in Arbeit hatte, erfuhr, musste ich einfach Ja sagen. Er lautete *Die Wahrheit über Lancelot du Lac*.“

Lance empfand die Formulierung als abgedroschen. Schließlich beanspruchte jeder, der über den berühmten Ritter, einen der Auserwählten von König Artus' Tafelrunde, arbeitete, endlich die Wahrheit ans Licht zu bringen.

„Vier Wochen nach der Abreise der Fallons erhielt ich einen Brief von Andrea“, redete Geoff weiter. „Der Professor war an einer Gehirnblutung gestorben. Tief erschüttert kondolierte ich ihr und lud sie, falls sie Ablenkung brauchte, aufs Château ein. Zu meiner großen Freude nahm sie das Angebot an, weil ihr noch einige Aufnahmen für das neue Buch fehlten.“

Geoff schwieg einen Moment. „Ich muss dir etwas gestehen, Lance. Andrea ist genau die Frau, die ich mir immer als Tochter gewünscht habe.“

Tochter?

Lance war wie vor den Kopf gestoßen, doch dann wurde ihm blitzartig alles klar. Endlich verstand er, weshalb sein Vater Andrea im Grünen Zimmer einquartiert hatte.

„Andrea besitzt jene Herzensgüte, die auch deine Mutter ausgezeichnet hat.“ Geoff lächelte wehmütig. „Eine sehr seltene Eigenschaft.“

Von Herzensgüte hatte Lance während der emotionsgeladenen Auseinandersetzung in der Küche nicht die leiseste Spur entdecken können. Vielleicht war das ja seine Schuld gewesen, denn er hatte Andrea zu Unrecht verdächtigt und sich wie der sprichwörtliche Elefant im Porzellanladen benommen.

„Mit dem Buch, das schon bald erscheinen soll, will Andrea ihrem verstorbenen Gatten ein Denkmal setzen. Deshalb möchte ich ihr helfen, ausgefallene und einmalige Motive zu finden. Würdest du ihr bitte die Plätze zeigen, die nur wir beide kennen? Um es selbst zu tun, bin ich einfach zu krank.“

Lance senkte den Kopf und rieb sich den Nacken. Wie er die Lage beurteilte, würde Andrea nie wieder mit ihm sprechen – und spazieren gehen schon gar nicht.

Warum war er nur so aus der Rolle gefallen? Er kannte viele Frauen, die weitaus attraktiver und verführerischer waren als sie und in deren Gegenwart er nie die Kontrolle verloren hatte. Er dachte dabei besonders an eine ganz bestimmte Frau, und Wut stieg in ihm auf.

Warum hatte er Andrea nicht geglaubt, dass sie eine Erlaubnis habe? Warum war er so blind gewesen und hatte nicht erkannt, dass der gehetzte Ausdruck ihrer Augen auf seelisches Leid zurückzuführen war?

Auch sein rabiates Benehmen in der Küche vermochte er sich nicht richtig zu erklären. Anscheinend hatte seine Fähigkeit, sich im zivilen Leben zurechtzufinden, während seiner Zeit bei der Elitetruppe stark gelitten. Selbst Henris

Bemerkung hatte er völlig falsch gedeutet – offensichtlich war er nicht mehr in der Lage, in der Welt zu leben, in der er aufgewachsen war.

„Ich lasse dich jetzt kurz allein, Papa, weil ich noch etwas Dringendes zu erledigen habe“, meinte er und stand auf. „Anschließend sehe ich noch einmal nach dir.“

Er musste unbedingt mit Andrea sprechen. Wenn er sie richtig einschätzte, würde sie so schnell wie möglich abreisen – und das konnte er seinem Vater gegenüber nicht verantworten.

„Tu das, *mon fils*. Da du jetzt für immer hierbleibst, kann ich beruhigt warten. Corinne wird ihr Glück gar nicht begreifen können, wenn sie von deiner Rückkehr erfährt.“

Lance blickte auf seinen Vater hinunter. Sein Zustand war zu labil, um ihn mit unerfreulichen Neuigkeiten zu konfrontieren. Nach seiner Genesung würde er ihn nicht länger schonen können.

Percy begleitete Lance bis zur Tür, aber keinen Schritt weiter. Anscheinend zog der Hund die Gesellschaft seines Vaters vor. Lance machte ihm keinen Vorwurf daraus.

Nachdem er die Kamera aus seinem Zimmer geholt hatte, klopfte er an Andreas Tür. Selbst auf die Gefahr hin, dass sie sich bereits hingelegt hatte – er musste mit ihr sprechen, um den Schaden, den er angerichtet hatte, wiedergutzumachen.

„Andrea? Ich bin es, Lance. Ich muss Sie unbedingt sprechen. Ich möchte mich entschuldigen.“

Stille.

„Die Entschuldigung ist angenommen.“

Das war ihm zu wenig. „Dann machen Sie bitte die Tür auf.“

„Das ist nicht nötig.“

„So?“ Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Wollen Sie mir Ihre gepackten Koffer verheimlichen? Sollten Sie Hals